

TANJA VOIT

CHIEMSEEFUEUR

Oberbayern Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/imageBROKER/

Martin Siepmann

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Susanne Bartel

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2018

ISBN 978-3-7408-0401-5

Oberbayern Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Montasser Medienagentur, München.

Für Karin in Liebe

Prolog

Es gibt kein Zurück mehr. Die Yacht brennt, Flammen züngeln an ihr empor. Rot, Orange und grelles Gelb mischen sich vor dem nachtschwarzen Firmament, das Feuer reckt seine leckenden Zungen gen Himmel. Ein Windstoß, und es lodert zu uns herüber.

Wir sind nah dran. Ich kann die Wärme spüren, das Knistern der Flammen hören. Dieses Feuer wärmt mich auf doppelte Weise. Nicht nur von außen, nein, es wärmt mich auch von innen.

Sie hat es verdient.

Ich lasse mich vom Knistern einlullen, versinke in den roten Wellen des Feuers.

Eine Hand legt sich auf meine Schulter. Ich zucke zusammen.

»Komm, wir müssen los.«

Ich nicke.

Obwohl ich weiß, dass wir den Ort schnell verlassen müssen, verharre ich reglos. Völlig gebannt vom schauerlich schönen Anblick: Rote und goldene Lichtspäne fliegen durch die klare Nacht, wie beim Ausbruch eines Vulkans. Gelbgoldene Funken verglühen, sobald sie die schwarze Wasseroberfläche berühren. Beinahe das ganze Boot steht schon in Flammen.

Eine erneute Explosion erschüttert die Yacht, und der Körper bäumt sich auf wie ein junger Phönix, der gerade aus den Flammen geboren wird und gen Himmel fliegen will. Aber fliegen wird sie nicht. Sie war kein Engel. Und doch ist dieses Bild faszinierend, beinahe überirdisch schön.

Inmitten des Feuers tanzt ihr Körper ein Ballett, das seinen eigenen Gesetzen gehorcht. Dann scheint sie sich zu bewegen, ruckartig wie eine Marionette, die sich in ihren eigenen Fäden verfangen hat. Versucht sie, ins Wasser zu springen, um die Flammen zu löschen?

Eine Marionette. Wie ein jeder es für sie war. Doch nun ist ihre Macht gebrochen.

An der Reling sinkt der Körper zusammen. Die Flammen, die vom Bug des Bootes her auflodern, züngeln an ihm hoch, umschließen ihn gierig, ziehen ihn mit sich nach unten. Fast wie die Arme einer liebevollen Mutter, die ihr Kind an sich zieht ... zurück in ihren Schoß. Mein rechter Mundwinkel zuckt nach oben.

Schließlich wende ich mich ab. Ein Blick nach rechts bestätigt: Es ist höchste Zeit, den Motor zu starten und das Boot zurückzubringen. Während wir leise tuckernd über den ruhigen See gleiten, drehe ich mich noch einmal um.

Von ihr ist nichts mehr zu erkennen. Keine Regung, keine Bewegung. Das Boot brennt stumm wie eine nächtliche Fackel. Die Vorstellung ist zu Ende, der Zauber verflogen. Das war es also. Klara Sophie von Ariethen ist tot.

Am Freitagabend war Hauptkommissar Taglieber nur schwer eingeschlafen. Durch seinen dröhnenden Kopf zogen wirre Bilder wie Nebelschwaden. Abstruse Szenen, mit denen sein Bewusstsein nichts anzufangen wusste, aber auch einiges, was er mit dem Überfall auf ihn auf der Fraueninsel vor einem halben Jahr in Zusammenhang brachte. Beides war ihm unangenehm und verwirrte ihn. Von halb zwei Uhr an hatte er sich im Bett bloß noch von einer Seite auf die andere gewälzt. Schließlich war er aufgestanden, hatte eine Kopfschmerztablette genommen und sich im Wohnzimmer auf die Couch gelegt.

Jetzt war es kurz vor drei, und er schaltete den Fernseher an, wo gerade eine Wiederholung des Hauptabendprogramms lief. Ihm war völlig egal, was ihn berieselte, Hauptsache, die Sendung hielt ihn davon ab, weiter über das Chaos in seinem Kopf nachzugrübeln. Vielleicht bescherte ihm der belanglose Film sogar noch die eine oder andere Stunde Schlaf. Tatsächlich nickte er kurze Zeit darauf vor dem Fernseher wieder ein und fand sich im Traum auf der Fraueninsel wieder.

Es war schon fast dunkel, und ein eiskalter Wind wehte. Obwohl er einen Mantel trug, konnte er den Wind auf seiner Haut spüren. Viele winzige Nadeln aus Eis stachen ihm ins Gesicht. Das Wasser des Sees war ruhig, nur ein paar kleine Wellen plätscherten ans Ufer.

Warum war er hier? Was sollte er sehen? Sein Bewusstsein schaltete sich in den Traum ein, und plötzlich wusste er wieder, um was es ging. Er wollte sich mit einem Informanten treffen. Der Mann hatte ihn angerufen und behauptet, Informationen zu dem überregional agierenden Drogenring zu haben. Jener kriminellen Bande, die Taglieber seit geraumer Zeit ohne Wis-

sen seiner Partnerin und seiner Vorgesetzten im Alleingang aufzuspüren versuchte.

Der verabredete Ort war ganz in der Nähe, unten am Wasser. Während er den Pfad zum Steg hinabging, überlegte Taglieber noch, welche Informationen der Mann wohl für ihn hätte. Da traf ihn von hinten etwas so schmerzhaft und gewaltig am Kopf, dass er unweigerlich taumelte und zu Boden ging.

Doch noch im Fallen drehte er sich um die eigene Achse, und es gelang ihm, dem Angreifer ins Gesicht zu sehen, das vom Zwielflicht der Dämmerung und dem Schein einer Laterne erleuchtet wurde. Unter einer Kapuze erkannte Taglieber dunkles, zerzaustes Haar und markante Gesichtszüge: eingefallene Wangen, graue Augenringe, eine spitze Haken-nase. Der Mann sah heruntergekommen und ausgemergelt aus. Taglieber wusste, er musste sich das Gesicht so detailliert wie möglich einprägen, um den Angreifer später vielleicht wiedererkennen zu können.

Die Perspektive wechselte. Taglieber sah sich selbst aus der Vogelperspektive kopfüber im Wasser liegen, während der Fremde mit der dunklen Kapuze nachdenklich auf ihn hinabblickte. Wollte er ihm noch einen Schlag versetzen, um ihm endgültig das Lebenslicht auszubläsen?

Taglieber rief sich gerade wieder die Gesichtszüge des Mannes ins Gedächtnis, als etwas an seinem linken Ohr laut und anhaltend klingelte.

»Was ... was ist denn los?«, fragte er benebelt, ohne die Augen zu öffnen.

Er versuchte, das Traumbild festzuhalten, wollte wieder zurück, um den Mann noch einmal zu sehen und das an ihm, Taglieber, begangene Verbrechen aufzuklären, doch das penetrante Klingeln an seinem Ohr wollte einfach nicht enden. Seine Augen waren wie zugeklebt, aber nun vernahm er laut und deutlich die Stimme seiner Frau Cornelia. Sie klang ärgerlich.

»Es ist dein Diensthandy. Du hast es oben vergessen«, beschwerte sie sich.

Taglieber versuchte mit aller Kraft, die Augen zu öffnen, doch es gelang ihm erst beim zweiten Anlauf. Unscharf stand seine Frau in ihrem fliederfarbenen Nachthemd vor ihm und hielt ihm das Telefon unter die Nase. Ihr blondes langes Haar kitzelte ihn im Gesicht.

In dem Moment, in dem er nach dem Handy griff, verstummte es. Schlaftrunken wollte er es bereits wieder weglegen und weiterschlafen, doch das Klingeln setzte erneut ein. Er wischte über den Bildschirm.

»Taglieber«, meldete er sich matt.

»Rösler hier, Sie haben einen neuen Fall!«, tönte es atemlos aus dem Hörer.

Am liebsten hätte Taglieber das Gerät in die nächstbeste Ecke gepfeffert. Gerade jetzt sollte er ausrücken! Jetzt, wo er noch verzweifelt an dem letzten Zipfel seines Traumes zerrte. Hoffnung glomm wie ein Funke in ihm auf: Dieser Traum könnte den Durchbruch für ihn bedeuten, er könnte ihm seine verlorene ... Er wagte es nicht einmal, den Gedanken zu Ende zu denken, so wichtig war es für ihn, seine Erinnerung wiederzufinden – die Erinnerung an seine Vergangenheit, daran, wer er wirklich war.

Unbeeindruckt von Tagliebers unwilligem Aufstöhnen redete der Leiter der Priener Polizeidienststelle weiter: »In der Schafwaschener Bucht hat eine Yacht gebrannt, es gibt eine Leiche. Wir können Brandstiftung oder Mord nicht ausschließen. Einige unserer Leute und jemand vom Wasserschutz sind schon vor Ort. Fahren Sie hin und sehen Sie sich das Ganze mal an, Frau Krimplstötter ist bereits unterwegs.«

Taglieber sah auf die Uhr. Es war halb vier Uhr morgens. »Mach ich. Ich komme sofort«, antwortete er verdrossen und legte auf.

Wie in Zeitlupe stützte er sich mit einer Hand an der Couchlehne ab und schob sich in die Aufrechte. »Ich muss raus«, wandte er sich an seine Frau.

»Gut, ich geh dann wieder ins Bett.« Sie gähnte, und ihre großen blauen Augen glitzerten unschuldig.

Wie gern hätte er jetzt mit ihr getauscht! Taglieber schlappte nach oben ins Bad. Ein Blick in den Spiegel verriet ihm, dass der dunkelblonde Mann mit der neckischen Welle im Haar und den blaugrauen Augen noch lange nicht ausgeschlafen hatte. Seine Haare wirkten stumpf, und seine Augenlider starteten den Versuch, sich wieder zu schließen, anstatt ihm bei der Orientierung behilflich zu sein.

In Gedanken wischte er sein Spiegelbild beiseite – er würde es noch oft genug betrachten können. Dafür erinnerte er sich noch mal an den Mann aus dem Traum. Nun hatte er endlich ein Gesicht vor Augen: das Gesicht seines Angreifers, des Mannes, der ihn vor einem halben Jahr auf der Fraueninsel niedergeschlagen und ihn ins Koma befördert hatte. Er würde den Polizeizeichner noch heute bitten, ein Phantombild von ihm anzufertigen. Nicht dass er sich viel davon versprach, aber vielleicht war es ein Anfang von etwas, das letztlich zum Erfolg führen würde.

Die Yacht schwankte, als Phil allmählich zu sich kam. Sein Kopf fühlte sich an, als wäre er aus Watte und doppelt so groß wie sonst. Denken schien unmöglich, und als Phil die Augen öffnete, war die Welt um ihn herum verschwommen. Nur langsam wurde seine Sicht klarer, auch wenn sein Gehirn zunächst Doppelbilder produzierte. Vorsichtig spähte er um sich. Das Licht der Uferlaternen fiel bleich zum Fenster herein. Er lag auf der Bank in der Kajüte der Yacht seines Vaters, so viel war sicher. Der erste halbwegs klare Gedanke, der ihm durch den Kopf schoss, war, dass dieser niemals etwas davon erfahren durfte.

Doch wie er hierhergekommen war, wusste er nicht. In seiner Erinnerung war überhaupt nichts mehr. Als er versuchte, tief einzuatmen, schmerzte seine linke Seite so sehr, dass er kurz innehalten musste.

Tief in ihm dröhnte dumpf ein Echo der gestrigen Ereig-

nisse, doch so sehr er sich auch bemühte, die verschollene Erinnerung zuzulassen, sie drang nicht in sein Bewusstsein vor. Er konnte das, was geschehen war, einfach nicht greifen.

Ein einzelner Bildfetzen blitzte auf: Er hatte gestern Abend mit seinen Kumpels an der Tanke einen Kasten Bier besorgt. Oder war das schon vorgestern gewesen?

Sein Schädel tat schrecklich weh, und im Mund schmeckte er Blut. Phil hielt sich mit einer Hand an der Kante des Tisches fest, zog sich langsam daran hoch und setzte sich auf. Alles vor seinen Augen begann sich zu drehen, und plötzlich drängte – ob er es nun wollte oder nicht – eine wahre Flut von Bildern in seinen Kopf: ein brennendes Boot und darauf eine Gestalt, die einen grausigen Tanz vollführte. Dann dasselbe Boot, jetzt so nah, dass er das Feuer riechen und die Hitze der Flammen auf der Haut fühlen konnte.

War das wirklich geschehen? Oder hatte er es nur geträumt?

Nachdem er einige Zeit dagesessen und den schmerzenden Kopf in seinen Händen gehalten hatte, erhob er sich wie in Zeitlupe. Der Tisch, an dem er sich abstützte, war das Einzige, das ihm Halt gab. Als er endlich aufrecht stand und das Gleichgewicht gefunden hatte, wartete er reglos, bis der Schwindel sich legte. Dann steuerte er das Bad an, wankte in die winzige Nasszelle, schaltete das Licht über dem Spiegel ein und betrachtete seine Blessuren.

Auf seiner Stirn prangte eine dicke blaulilafarbene Beule. Seine Oberlippe war auf die doppelte Größe angeschwollen und blutverschmiert. Er öffnete den Mund ein wenig und sah, dass ein Stück seines oberen Schneidezahns abgebrochen war. Ansonsten wirkte sein Gebiss unversehrt. Als Phil seinen schmerzenden Hinterkopf abtastete, fühlte er deutlich eine weitere, noch größere Beule. Sie war bedeckt mit etwas Hartem, einer Art Schorf, der die Haare verklebte. Er spürte auch etwas Flüssiges, und als er seine Finger wieder betrachtete, waren sie rot von frischem Blut. Das dumpfe Pochen, das von der Beule aus über den Hinterkopf bis in die Stirn

zog, erschwerte es ihm, einen klaren Gedanken zu fassen. Doch eines wusste er genau: In der letzten Nacht war etwas Schreckliches geschehen, und er, Phil, hatte etwas damit zu tun.

»Fuck!«, fluchte er laut und schlug mit der Faust so hart gegen die Wand neben dem Spiegel, dass dieser wackelte. Was war bloß los? Was war verdammt noch mal passiert?

Er schloss die Augen und bemühte sich, seine Erinnerungen zu ordnen. Doch da waren nur Bruchstücke, und die erschienen ihm alles andere als beruhigend.

»Fuck!«, entfuhr es ihm abermals.

Er öffnete die Augen und blickte verzweifelt durch das offen stehende Bullauge der Nasszelle. Die Yacht befand sich an ihrem angestammten Platz am Anlegesteg in der Schafwäschener Bucht. Draußen waren allerlei Geräusche zu vernehmen. Stimmen drangen vom Ufer an sein Ohr, Lichter erhellten die Nacht, und er hörte das Geräusch eines Automotors, der anschließend wieder verstummte. Vom See her blendete ihn kurz ein Scheinwerfer, der über die Wasseroberfläche glitt.

In Phils Magengrube machte sich ein mulmiges Gefühl breit, und seine Handflächen wurden feucht. Irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Sein Atem stockte, als er aus dem Augenwinkel in der Nähe ein tanzendes Licht wahrnahm. Schnell schaltete er die Lampe am Spiegel aus und spähte wieder durch das Bullauge.

Eine Taschenlampe, deren Lichtstrahl durch die Büsche am Ufer flackerte und suchend über die Boote glitt. Ein großer Schatten, der sich auf ihn zubewegte.

Das wird doch nicht ... Ein Bulle! Sein Herz pochte laut, und er verharrte, so ruhig er konnte, neben dem kleinen Fenster. Das tänzelnde Licht hatte den Steg erreicht und näherte sich. Deutlich konnte er einen Koloss in Uniform erkennen, der mit der Taschenlampe in der Hand über die Holzbohlen schlappte.

Phil schlug das Herz bis zum Hals. Ein einzelnes Bild

blitzte vor seinen Augen auf: das brennende Boot! Und dazu der Gedanke: Man durfte ihn auf keinen Fall hier entdecken.

Seine Hände zitterten jetzt. Ruhig, nur ruhig!, ermahnte er sich. Er musste nur zurück in die Kajüte schleichen und sich dort verstecken. Dann würde ihn niemand finden, denn niemand wusste, dass er hier war. Er drehte sich schnell, zu schnell, zur Tür um, und ein unerwarteter Schwindel erfasste ihn. Schwankend und torkelnd riss er mit dem Ellenbogen einen Schminkkoffer von der Ablage, der sich öffnete und mit lautem Scheppern auf dem Boden landete.

»Shit!«, fluchte Phil leise. Diese verdammte Schickse seines Vaters mit ihrem Make-up! Er blieb reglos stehen. Hoffentlich hatte der Bulle das Geräusch nicht gehört!

Als Taglieber in der Schafwaschener Bucht eintraf, war der Tatort bereits abgeriegelt. Auf der Zufahrtsstraße und hinter dem rot-weißen Absperrband wimmelte es von uniformierten Polizeibeamten und weiteren Einsatzkräften, es waren ungewöhnlich viele für einen so kleinen Ort wie Prien am Chiemsee.

Dobermann, der unangefochtene Favorit an der Spitze von Tagliebers »Wen ich gern auf den Mond schießen würde«-Liste, war auf den ersten Blick nicht unter ihnen. Es wunderte Taglieber, dass der selbst ernannte Priener Superbulle noch nicht irgendwo herumstolzierte und sich wichtig machte.

»Gut, dass Sie da sind, Herr Taglieber«, grüßte ihn Polizeihauptmeister Kammerloher und wollte ihn ans Ufer begleiten, wo die ausgebrannte Yacht halb im Wasser, halb an Land lag.

Doch Taglieber hielt ihn zurück. »Sagen Sie, wo steckt Dobermann eigentlich?«, fragte er aus reiner Neugierde. Er konnte sich nicht vorstellen, dass sein Kollege sich solch ein Spektakel freiwillig entgehen ließ.

»Ach der, der ist da drüben schon aufm Steg unterwegs. Sucht nach einem Zeugen oder einem Verdächtigen. Mir soll's recht sein, wenn er beschäftigt ist. Ein Gschafthuber weni-

ger.« Der Polizist zeigte nach rechts zu einem Steg, an dem einige Boote lagen.

Wo er recht hat, hat er recht, dachte Taglieber und wandte sich ebenfalls zum Steg, wo er die Silhouette des Muskelbergs und den suchenden Strahl einer Taschenlampe erkannte. Dobermann war also auf Verbrecherjagd. Taglieber beobachtete einige Zeit aus der Entfernung, wie der Lichtstrahl suchend über die Boote tanzte. Gerade als er sich abwenden und Kammerloher zum Tatort folgen wollte, verharrte der Lichtkegel auf einer der Yachten und fixierte eine Stelle an ihr. Er sah, wie sein Kollege schnell darauf zuschritt. Hatte Dobermann tatsächlich etwas Verdächtiges entdeckt? Etwas oder jemanden? Tagliebers Spürnase juckte.

»Warten Sie bitte einen Moment hier, ich schau mir das mal genauer an«, sagte er zu Kammerloher und eilte zum Steg. Als er dort ankam, konnte er eine Demonstration von Dobermanns polizeilichen Fähigkeiten beobachten: Sein Kollege war auf dem am Ende des Stegs vertäuten Boot in eine Verfolgungsjagd verwickelt. Er und der Flüchtende sahen fast aus wie Dick und Doof: Muskelberg Dobermann hatte sich über die Reling auf das Deck gehievt und lief ungelenkt hinter einem schlaksigen Burschen her. Immer wieder streifte der Schein von Dobermanns Taschenlampe den Jungen: Er hatte wirres dunkles Haar, trug eine Jeans und ein helles T-Shirt.

Der Jüngere umrundete ein wenig taumelnd die Kajüte und versuchte, über die Reling auf den Steg zu gelangen, als Dobermann ihn an seinem Oberteil zu fassen bekam. Er machte sich los und schubste den Beamten von hinten gegen das Geländer, dann kletterte er auf das Dach der Kajüte und griff nach dem Baum, auf dem das zusammengerollte Segel befestigt war. Dobermann wollte ihm nachsteigen, doch da schlug der Flüchtende ihm mit voller Wucht den Baum entgegen, und Dobermann verlor das Gleichgewicht. Er stolperte rückwärts, kippte gegen die Reling und ging über Bord. Es platschte laut, und wenige Sekunden später hörte man Dobermann auch schon schimpfen: »Kreiz...zefix!«

Taglieber musste sich ein Lachen verkneifen und beobachtete weiter, wie der Schlaksige jetzt vom Boot sprang, unsicher auf dem Steg landete und in Richtung Ufer sprintete, geradewegs auf ihn zu. Offenbar hatte er ihn noch gar nicht entdeckt. Noch im Laufen drehte er sich nach Dobermann um, der laut fluchend und pitschnass an einer Leiter hing. So rannte er Taglieber geradewegs in die Arme.

Der Kommissar warf den überraschten jungen Mann zu Boden, ergriff zuerst seinen einen, dann den anderen Arm und ließ hinter seinem Rücken die Handschellen einrasten.

»Au, Sie tun mir weh!«, beschwerte der Bursche sich.

Taglieber wartete auf Dobermann, der inzwischen aus dem Wasser geklettert war und prustend wie ein Walross über den Steg zu ihnen geschlurft kam. »Reife Leistung, Dobsi! Sportlich wie eh und je«, bemerkte Taglieber mit einem Schmunzeln auf den Lippen. Er genoss die seltene Überlegenheit, denn sonst war es Dobermann, der nie um einen dummen Spruch verlegen war.

»Geh, halt die Bappn!«, schnauzte der Kollege zurück. »No a Wort und du nimmst auch gleich a Bad, Liebchen.« Mit gesenktem Kopf schob er sich an ihnen vorbei. Ein paar Meter weiter drehte er sich noch einmal zu dem Jungen um und drohte mit der Faust: »Bürscherl, des werd no a Nachspiel haben, des schwör i dir!«

Während Polizeihauptmeister Dobermann ins Revier zurückkehrte, um sich umzuziehen, brachte Taglieber den jungen Mann zum VW-Bus der Polizei und übergab ihn der Obhut der Uniformierten. Das erledigt, wandte er sich wieder dem Ufer zu, um endlich den Tatort zu inspizieren, ehe die Spurensicherung eintraf.

Inzwischen hatten sich am Uferweg bereits ein paar Schaulustige versammelt, die trotz der frühen Stunde hinter der Absperrung standen und versuchten, einen Blick auf die verkolhte Yacht zu werfen und ein Handyfoto zu machen, das sie auf Facebook oder Twitter verbreiten konnten. Blitzlichter zuckten. Auch Journalisten, allen voran die Aasgeier des

hiesigen Boulevardblattes, waren schon vor Ort. Taglieber glaubte, Ingo Regel zu erkennen, dessen Frau er vor ein paar Monaten das Leben gerettet hatte. Der Reporter winkte ihm grüßend zu, doch Taglieber ignorierte ihn und trottete weiter zum Tatort. Für den Austausch von Höflichkeiten war es viel zu früh am Morgen.

Kurz vor dem ausgebrannten Boot tippte ihm jemand von hinten auf die Schulter. Er drehte sich um.

Vor ihm stand Tanja Krimplstötter, seine Kollegin und Partnerin, mit wachen Augen und einem Lächeln auf den Lippen. Sie hatte es trotz der frühen Stunde also sogar noch vor ihm aus dem Bett geschafft. Ihre dunklen Locken hatte sie streng nach hinten zu einem Pferdeschwanz gebunden, und – Taglieber war baff – sie war sogar geschminkt!

»Hier, für dich, Großer!«, erklärte sie munter und drückte ihm einen Becher Kaffee in die Hand. Um ihren Hals baumelte die Kette mit dem kleinen silbernen Elfenanhänger, die ihr ihr Freund, der Gerichtsmediziner Fabian Gleiser, geschenkt hatte. Heute vermittelte Tanja tatsächlich den Eindruck, als gäbe es nichts Erquicklicheres, als nachts um drei aufzustehen und sich einen Tatort anzusehen.

Wortlos setzte Taglieber den Kaffeebecher an die Lippen und nahm einen großen Schluck. »Danke«, murmelte er dann und trank erneut. Das Gebräu war heiß und stark, aber er musste husten, weil irgendwie ein paar Brösel Kaffee hineingelangt waren, die in seiner Kehle kratzten.

Sein Blick wanderte zu der ausgebrannten Yacht, die wie eine entthronte schwarze Königin halb im Wasser lag. An Bord stand mit dem Rücken zu ihnen ein Mann im weißen Einwegoverall, der sich über etwas beugte.

»Der Fabi schaut sich gerade die Leiche an«, erklärte Tanja sachlich. »Auf Röslers Anruf hin hab ich ihn gleich mitgebracht. Die Spusi müsste auch jeden Moment eintreffen.« Sie schwieg kurz, dann fügte sie hinzu: »Fabi meint aber, dass er sich mit Brandopfern nicht so gut auskennt. Die gibt es hier schließlich nicht alle Tage.«

Taglieber nickte stumm. Ihm war gerade wieder sein nächtlicher Traum in den Sinn gekommen: *Fraueninsel ... einundzwanzigster November letzten Jahres ... der vermeintliche Informant ... Kapuze ... dunkles Haar, eingefallene Wangen und eine Hakennase ... ein harter Schlag auf seinen Hinterkopf ... stechender Schmerz und ... Schwärze ...*

Die gnadenlose Schwärze des Komats, aus dem er erst nach drei Monaten wieder erwacht war – ja, wach war er, aber ohne Erinnerung an sein früheres Ich. Der hochgewachsene blonde Mann mit der verwegenen Welle im Haar, der ihn jeden Morgen aus dem Spiegel anblickte und den er gewissenhaft rasierte, war ihm immer noch beinahe so fremd wie jeder x-beliebige, der ihm tagtäglich auf der Straße begegnete.

Doch vielleicht ermöglichte der Traum den Durchbruch, vielleicht riss er endlich die Mauer ein, die zwischen ihm und seiner verlorenen Erinnerung an sein früheres Leben stand. Er musste herausfinden, wer der Mann mit der Hakennase war.

In Gedanken versunken ging er hinter Tanja her, bis er plötzlich direkt vor dem Boot stand. Der scharfe Geruch von verbranntem Plastik drang in seine Nase und noch etwas anderes, unangenehm Bekanntes. Der Geruch von verbranntem Fleisch.

Taglieber klammerte sich an seinen Kaffeebecher wie an einen rettenden Anker. Er hatte sich immer noch nicht recht damit angefreundet, dass es zu seinem Beruf gehörte, Tote zu begutachten.

Fabian hatte sich so tief über die verkohlte Leiche gebeugt, dass zum Glück nicht viel von ihr zu sehen war, und war eingehend damit beschäftigt, sie zu untersuchen. Mit einem Maßband vermaß er ihr Becken und tippte die Werte in sein Tablet. Dann machte er sich daran, die Größe des Schädels zu erfassen.

Taglieber bemühte sich, durch den Mund zu atmen, um den üblen Geruch nicht riechen zu müssen.

»Hast du schon was für uns, Fabi?«, erkundigte sich Tanja bei ihrem Freund.

Der Gerichtsmediziner richtete sich auf und gab den Blick auf die Leiche frei. Taglieber spürte leichte Übelkeit in sich aufsteigen.

»Sie ist weiblichen Geschlechts, das lassen jedenfalls das breitere Becken und die gesamte Statur vermuten, aber sonst kann ich euch leider überhaupt nichts über sie sagen. Viel zu stark verbrannt. Wir werden sie über das Gebiss und ihre DNA identifizieren müssen. Wenn sie mal beim Zahnarzt war, geht das schneller als die DNA-Analyse.«

Taglieber warf nun selbst einen Blick auf die Tote oder besser gesagt auf das, was von ihr übrig war: ein bis zur Unkenntlichkeit verbrannter Schädel mit einem bizarren Grinsen und ein schwarzer Körper, den tiefe blutrote Krater übersäten. Die Gliedmaßen waren angewinkelt, als wäre sie vor ihrem Tod in die Hocke gegangen. Die Kleidung war mit den Muskeln verschmolzen, die noch an den Knochen hingen. Alles überzog ein ölig aussehender Film. Insgesamt war die Person sehr zierlich gebaut, was auch ihre relativ kleinen Füße bestätigten. Es könnte sich um ein Mädchen oder eine junge Frau handeln, dachte Taglieber, der noch immer mit der Übelkeit rang. Gut, dass er heute außer dem Kaffee noch nichts zu sich genommen hatte.

»Habt ihr schon einen Verdächtigen?«, fragte Fabian neugierig.

»Nicht direkt. Aber ein junger Kerl hat sich auf einer Yacht am Steg aufgehalten und wollte fliehen, als Dobermann ihn entdeckte. Möglicherweise hat er etwas beobachtet oder vielleicht auch selbst etwas mit dem Tod der Frau zu tun«, erklärte Taglieber.

»Und wo hast du den Burschen vor mir versteckt?«, wollte Tanja wissen. Es war ihr anzusehen, dass es sie schon in den Fingern juckte, sich den Knaben zur Brust zu nehmen.

»Er sitzt im Bus.« Taglieber deutete mit dem Kinn in die entsprechende Richtung. »Ich hab ihn so lange, bis wir uns

den Tatort angesehen haben, den Kollegen anvertraut.« Er wandte sich an Fabian. »Glaubst du, es wurde so etwas wie ein Brandbeschleuniger benutzt?«

»Hm.« Der Gerichtsmediziner überlegte. »Könnte gut sein. Das Boot muss sehr schnell in Flammen gestanden haben, wenn die Frau es nicht mehr geschafft hat, sich ins Wasser zu retten.«

»Wer tut so etwas Grausames?«, fragte Tanja.

»Ich habe keinen blassen Schimmer«, erwiderte Fabian, »aber ich hoffe, ihr findet es heraus.«

Taglieber betrachtete die Yacht in Ruhe: Alles war schwarz vom Ruß und zusammengeschnitten. Er tippte darauf, dass die Spurensicherung keine brauchbaren Hinweise finden würde, und erinnerte sich, vor Kurzem gelesen zu haben, dass bei verbrannten Opfern eines Verbrechens das Feuer meist nicht die Todesursache war. Oft hatte es dem Täter nur dazu gedient, sein Motiv oder den eigentlichen Tathergang zu verschleiern und Spuren zu verwischen.

Seine Kollegin riss ihn aus den Gedanken, indem sie ihn am Ärmel zupfte. »Komm, befragen wir den Verdächtigen.«

»... Beweise zu vernichten«, sprach er seinen Gedanken laut aus. Sein Blick war an den Überresten der rechten Hand des Opfers hängen geblieben. Sie war zur Faust geballt, und wenn er sich nicht täuschte, dann hielt sie etwas darin fest. Er beugte sich näher. Das Ende einer silbrig glänzenden Kette schaute hervor. »Tanja, ein Tütchen«, bat er seine Kollegin.

Sie meckerte, reichte ihm aber einen Plastikbeutel für Beweismittel.

Taglieber hatte inzwischen Latexhandschuhe übergestreift und zwang sich, seinen Ekel vor der Leiche zu überwinden. Mit einem »Darf ich mal?« schob er sich an Fabian vorbei und ging vor der Toten in die Knie. Vorsichtig ergriff er das Ende der Kette und zog daran.

»Du weißt, dass das Sache der Spusi ist und wir uns nicht einzumischen haben«, setzte Tanja erneut an, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten.

Doch Taglieber ließ sich davon nicht aus der Ruhe bringen. Schließlich war sonst seine Kollegin diejenige, die von einem Verstoß gegen die Dienstvorschriften in den nächsten stolperte und sich einen Dreck darum scherte. Als er circa zwanzig Zentimeter der Kette aus der Faust der Toten befreit hatte, spürte er einen Widerstand. Sie hing fest.

Taglieber hielt die Luft an, zog kräftiger, und ein silberner Anhänger flutschte aus der Hand des Opfers. Er hielt das Fundstück hoch und ließ es vor den verwunderten Augen von Tanja und Fabian in das Tütchen gleiten.

»Ein Medaillon«, staunte seine Kollegin.

Taglieber nickte zufrieden. »So, und jetzt gehen wir zum Bus und verhören unseren Verdächtigen.«

Auf dem Weg dorthin ließ Tanja den Plastikbeutel mit dem Medaillon nicht aus den Augen. »Wem es wohl gehört? Vielleicht sogar dem Mörder«, murmelte sie vor sich hin, als sie die Tür des Polizeibusses aufschob.

Was machte der denn hier? Sonja Hoegner zuckte kurz zusammen, als sie ihren Liebhaber entdeckte, der auf den Stufen zum Hauseingang kauerte. Obwohl er in dieser Haltung jämmerlich wirkte, spürte sie die Anziehung, die von ihm ausging.

Es war bereits drei in der Früh, und sie war gerade mit ihrem Golf in die Einfahrt gebogen, wodurch sich über den Bewegungsmelder das Licht an der Haustür eingeschaltet hatte.

Robert Stratmann saß mit auf die Knie gestütztem Kopf da, ganz so, als ob er schlief. Dann aber hob er das Gesicht, und sein Blick folgte ihr, als sie den Wagen in dem von Efeu überwucherten Carport parkte und ausstieg.

Sie ging auf ihn zu. »Robert, schön, dass du ... Du bist ja pitschnass«, stellte sie fest und wusste nicht recht, was sie von seinem Besuch halten sollte. War es gut oder schlecht, dass er hier aufkreuzte? Immerhin – er kam zu ihr. Sie konnte in seinem Blick lesen, dass er völlig durch den Wind war.

Der attraktive dunkelhaarige Mann in dem offensichtlich nassen Shirt und der schwarzen Jeans, die schwer an ihm herabhing und einen nassen Fleck auf der Stufe zum Eingang hinterließ, erhob sich. Mit seinen graublauen Augen fixierte er sie von oben herab. »Ich brauche deine Hilfe, Sonja«, sagte er matt.

Lag da ein Zittern in seiner Stimme?

Sonja Hoegner nahm die ersten Treppenstufen, legte ihm einen Arm auf den Rücken und erwiderte: »Ich bin immer für dich da, Robert, das weißt du doch.« Dann öffnete sie die Tür, und er folgte ihr ins Haus. »Erst einmal gebe ich dir trockene Klamotten, und dann erzählst du mir bei einem Tee, was geschehen ist.«

Wenig später steckte Robert Stratmann in einer frischen Jeans, und sie saßen gemeinsam bei einem köstlichen Rooibos-Vanille-Tee im Wohnzimmer.

Sonja Hoegner beobachtete ihren Freund von der Seite, wie er an seiner Teetasse nippte. Dunkle Bartstoppeln durchbrachen bereits seine makellose helle Haut. Unter seinen Augen lagen dunkle Schatten. Sein Blick war hoch konzentriert auf die selbst getöpferte rote Schale auf dem Wohnzimmer-tisch gerichtet, ging aber durch sie hindurch.

Der Deutschlehrer wirkte, als würde er selbst gerade eine Prüfung absolvieren und eine komplizierte Aufgabe seine ganze Konzentration erfordern.

»Robert«, sagte sie sanft und legte ihre Hand auf seinen Arm. »Was ist los?«

Er holte tief Luft, und sie spürte, wie er um die richtigen Worte rang. »Versprich mir, dass du keine Fragen stellst.«

Sonja Hoegner nickte. »Keine Fragen, versprochen.«

»Gut.« Die vage Andeutung eines Lächelns erschien auf seinem Gesicht, um gleich darauf wieder einer ernsten Miene zu weichen. »Es geht um diese Nacht, Sonja. Ich brauche ein Alibi. Wo warst du nach der Feier?«

Sie schluckte. »Zuerst in der Spätvorstellung im Kino und dann noch in einer Kneipe etwas trinken.«

»Warst du allein unterwegs?«

»Ja.«

»Hat dich dort jemand gesehen? Ein Bekannter oder jemand aus dem Kollegium?«, hakte er nach.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, ich glaube nicht. Es war niemand dort, den ich kannte. Weder in der Kneipe noch im Kino.«

»Bist du dir sicher? Es ist sehr wichtig.« Er sah sie mit eindringlichem Blick an.

»Ja, ich habe dort niemanden gekannt, und keiner hat mich beobachtet. Das Kino war so gut wie leer und die Kneipe ebenso.«

»Gut.« Wieder suchte sein Blick den ihren. Robert Strat-

mann ergriff ihre Hand und hielt sie fest wie ein Schraubstock. Als er bemerkte, dass er ihr wehtat, lockerte er seinen Griff. »Wie gesagt, es geht um ein Alibi. Wenn dich irgendjemand fragt«, er machte eine Pause, »zum Beispiel die Polizei ... dann sag, dass du die ganze Nacht mit mir zusammen warst, okay? Ich weiß, es ist viel verlangt, aber würdest du das für mich tun?«

Sie hielt die Luft an, biss sich auf die Lippe. Und wieder der Gedanke: War es gut oder schlecht, dass er zu ihr gekommen war? Ein ziehender Schmerz meldete sich in ihrer Brust. Sie hätte die Frage gern laut gestellt, aber stattdessen nickte sie lediglich. »Gut, ich mach's.«

»Danke.« Er küsste sie, aber sein Kuss war so unecht wie das Lächeln, das darauf folgte, das erkannte sie sofort. »Du weißt gar nicht, was das für mich bedeutet. Jetzt müssen wir nur noch unsere Aussagen abstimmen. Haben wir nach der Feier noch eine DVD angesehen, oder sind wir direkt ins Bett? Hatten wir Sex?«, überlegte er laut.

Der schlaksige junge Mann – er war so um die achtzehn – saß ihnen gegenüber und gab, die Augen starr auf den Boden gerichtet, keinen Mucks von sich. Die Verletzungen des Verdächtigen waren unübersehbar.

Auf seiner Stirn prangte eine dicke Beule, die auch der lange Pony nicht verbergen konnte. Die Oberlippe war geschwollen und umrandet von verkrustetem Blut. Er sah aus, als wäre er in eine handfeste Auseinandersetzung geraten. Mit dem Todesopfer?, fragte sich Taglieber. Wenn ja, dann hatte sich die Frau heftig gewehrt.

Der Junge schien seine Gedanken zu erraten, denn kurz blitzten seine dunklen Augen zwischen den Fransen des Ponys auf, bevor er den Blick erneut senkte.

»Wie heißt du?«, fragte Taglieber sachlich, bekam aber außer einem Schulterzucken keine Antwort.

»Hast du einen Ausweis dabei?«, versuchte es seine Kollegin. Ihr Ton war anders als sonst bei Verhören, freundlich.